

Tägliche Omaha Tribune
TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL. J. PETER, President
1811 Howard Str. Telephone: TYLER 340 Omaha, Nebraska.
Des Moines, Ia., Branch Office 407 — 6. Ave.
Eastern and Western Representative HOWARD C. STORV
1188 Fifth Ave. Bldg., New York
924 Arch Str., Philadelphia
664 Peoples Gas Bldg., Chicago.

Preis des Tagesblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post per Jahr \$4.00. — Preis des Wochenblatts: Bei strikter Vorauszahlung, per Jahr \$1.50.

Omaha, Neb., 29. April 1916.

Der neugierige Körnel

Herr Theodor Körnel, Ex-Präsident, Neuverleibter, Nationalheld in spe, Schützer der schwachen Nationen u. s. w., hat sich entschlossen, nach Chicago zu gehen, um dort sich zu erkundigen, wie eigentlich das deutsche Volk zu seiner eventuellen Kandidatur als Präsidentenwahlkandidat sich stellen würde. Der Körnel ist sehr neugierig. Ob er es je im Leben sein wird.

Aber diese Neugierde ist einestheils sehr überflüssig, zum andern eine unverschämte Beleidigung der Deutschamerikaner. Glaubt denn dieser neugierige Körnel, daß ein Deutschamerikaner, der noch ein klein bißchen auf Ehre und Selbstachtung hält, seine Stimme einem Manne geben wird, der nicht nur das Deutschamerikanertum als disloyale Verräterei-Anklage, sondern auch die alte teure Heimat in der unangenehmsten Weise beschimpft hat?

Darum ist diese Neugierde sehr überflüssig, er hätte sich diese Reise — und ähnliche zu gleichem Zwecke — wirklich sparen können. Freilich sieht der „ehrenwerte“ Körnel in seiner Neugier jedenfalls keine Beleidigung, denn er war in seiner bisherigen politischen Laufbahn und in seinen persönlichen Verkehren nicht viel mit Männern von Charakter und Charaktereigenschaften zusammengetroffen. Und dann mag vielleicht — es ist nicht weiter auszusprechen — auch die bisherige Ramschgebild und „Unfähigkeit“ des Deutschamerikanertums in politischen Dingen ihm die Hoffnung gegeben haben, daß diese beiden Deutschen die Substanz, die er ihnen verleiht hat, bis zum November vergehen werden.

Hierin dürfte er sich aber diesmal doch gewaltig irren. Wer die Zeichen der Zeit nur einigermaßen zu deuten weiß, muß zu dem Schlusse kommen, daß diese Art Abrechnungswahl sein wird. Wohlwäter ist vorangegangen. Es hat seinen somit tadellosen bisherigen Bürgermeister Dr. Böding abgelöst und einen Sozialdemokraten gewählt, obwohl man wenige Jahre vorher mit dem sozialdemokratischen Regiment gerade nicht glänzend abgeschnitten hatte. Man wollte offenbar damit einen energischen Protest gegen die beiden großen Parteien fundieren.

Es ist ferner ein Zeichen der Zeit, daß letzten Montag in der sehr stark besuchten Delegaten-Versammlung des Chicagoer Zweiges im Nationalbund gelegentlich des Referats des Vorsitzenden des politischen Ausschusses, Dr. S. Gerhard, das in der Wahlparole „Wegen Wilson und gegen Roosevelt“ einmündige Billigung fand, auf die Frage eines Delegaten: „Wem aber beide angeschlossen werden, was denn?“ — es von allen Seiten spontan losbrach: „Dann wählen wir sozialdemokratisch!“ — Und diesen spontanen Ausdruck wurde weder von dem Präsidenten des Verbandes noch von irgend einem Delegaten widersprochen.

Das läßt gewiß tief blicken in die allgemeine Bestimmung und Entwertung gegen den einstigen „Liedling des Volkes“. Und die republikanische Partei sollte sich daher dreimal bedenken, ehe sie sich ihr Lebensurteil selber schreibt mit der Auffassung des neugierigen Körnels. In seinem wahnwitzigen Egoismus hat Roosevelt im Jahre 1912 seine Partei gesplittert und ruiniert. Jetzt will er sich ihr wiederum aufdrängen. Er wird aber nichts anderes erreichen als eine erneute Niederlage der Republikaner, die sonst den gesonnenen Sieg schon in der Hand halten. Natürlich ist mit Roosevelt auch kein Feind: Er ist ein Mann, der die Wahlparole „Wegen Wilson und gegen Roosevelt“ nicht selbstverständlich auch deren Sinngehalt mit sich eingeschlossen. — In Chicago und überall, wo noch charakterfeste Deutschamerikaner wohnen, und sicherlich in schönen Staaten Nebraska, ist für den neugierigen Körnel nichts zu holen. „Eher einen Sozi als einen Wilson oder Roosevelt!“ — Das kann man nicht nur bei den sogenannten „einfachen“ Deutschen, sondern selbst bei den sogenannten „gebildeten“ Deutschen hören. Und die republikanische Partei sollte sich dies hinter die Ohren schreiben, wenn sie am 7. Juni in Chicago zumtrifft. Sie muß unter allen Umständen verhindern, daß dieser „unreife Colonel“ sie zum zweiten Male zur Schmachbank führt.

Unerhört!

Wenn einer noch bis heute an der Vorkriegsrichtigkeit Washingtons gewöhnt ist, so dürfte ihm jetzt dieser letzte Zweifel geschwunden sein. Unerhörte Schande hat diese Wilson-Regierung über den guten ehrlichen Namen der Ver. Staaten gebracht. Da reden sie in Washington mit heuchlerisch gen Himmel gebreiteten Augen von Ehre und Menschlichkeit und treten dabei in infamster Weise die Ehre unseres Landes mit schmutzigen Füßen, betreten sich am Rande einer geknechteten Nation. Hui über diese Dämonen!

Man wird sich wohl unwillkürlich gewundert haben über die Beschaffenheit der britischen Patrollisten, die an entlegener Küste so prompt den deutschen Hilfskreuzern mit den Waffen für die Frem und außerdem den irischen Führer, Sir Rogers Casement, abfangen, während die britischen Patrollisten vor Norfolk doch ganz schliefen, als Kapitän Hans Berg mit dem „Buffalo“, früher „Appam“, die deutsche Kriegsflagge schiff, fühl in den Hafen eintraf.

Jetzt weiß man, wer diese Beschamtheit verschuldete: Unsere eigene unehrliche Regierung in Washington! — Durch doppelten Gesetzbrech! — Dieser hat unsere Regierung gegen alles Völkerrecht, mit dem sie doch sonst so mächtig renommieret und vor der Nase Deutschlands herumstüßelt, das Büro des deutschen Vorkriegsbeamten Wolf von Jael erbeutet und die Briefschaften stehlen lassen. Ja wohl, stehlen ist das einzige richtige Wort dafür. In diesen Papieren, die erst dann auf Protokoll der deutschen Vorkriegsflagge zurückgegeben wurden, nachdem sie — gleichfalls wider alles Gesetz — photographiert worden waren, fand sich eine Notiz über die beschämte Landung von Waffen an der irischen Küste. Unsere „ehrenhafte“ Administration hatte nichts eiligeres zu tun als die britische Regierung zu benachrichtigen — und so kam die Beschamtheit der britischen Patrollisten, der ein edler irischer Patriot zum Opfer fiel. Sollte Sir Rogers Casement seinem Schicksal als Rebelle verfallen, sollte er seinen Kopf verlieren, so ist — das sei frei als amerikanischer Bürger herausgesagt — unsere amerikanische Regierung der Mörder dieses Patrioten. Wahrlich das ist eine feine Art der Dankbarkeit, die Amerika den Sämen Erbschaft hat, die einst ihr Mut für die amerikanische Freiheit und Einheit vergossen. Nicht als Gegenstück genau zu dem Danks, den man den Deutschamerikanern jetzt für ihre Aufopferung für dies Land ihrer freien Wahl abkattet. Unsere Regierung, einst so stolz und frei, heute der traurige Scherz Englands und der Mörder der irischen Freiheit.

Wo ist heute Roosevelt, der Geld und Wortwässer für die Schwachen und unterdrückten Nationen? — Hier ist ein Volk, einst im Mittelalter die Wiege der Kunst und Wissenschaft, aber dann durch blutige Tränen Englands unterdrückt, vergewaltigt, mit Brand und Mord überzogen, seine besten Bürger aus dem Lande vertrieben. — Und nun kommt Amerika, der Hort der Freiheit, der Schützer der Schwachen, der Vorkämpfer für wahre Humanität, und begehrt das schmutzigste und hinterlistigste Vorgehen: verdrängt den Unterdrückten, der seine Freiheit erkämpfen will, menschenlos an den Dreck!

Das amerikanische Volk weiß nichts von diesem Verrat, es ist unklug an diesem Blute — bis heute. Es wird aber mitschuldig, wenn es diesen Verrat ungestraft läßt. Wenn je, so ist jetzt eine strenge Unterdrückung über diese hässlichen Vorgänge am Tage. Die Schuldigen, und sollte es bis herauf zum Präsidenten gehen, müssen zur Verantwortung gezogen werden. Dieser blutige Schmutz muß nicht auf dem amerikanischen

Volke hängen bleiben. Das Maß der unamerikanischen Handlungen seitens der verantwortlichen Stellen in Washington ist zum Ueberlaufen voll: Kriegsbege gegen ein befreundetes Volk, gehobener Dienst für den Erbfeind Amerika, und jetzt Verrat an einem Volke, das für seine Freiheit vom Tyrannenjoch kämpft — das sollte doch wahrlich genügen, ein Impediment-Verfahren zu beantragen. Finden sich im amerikanischen Kongress nicht so viel mutige Amerikaner, denen die Ehre ihres Landes und Volkes höher steht als die bequeme Futterkrippe? — Und wo bleiben die tapferen Freiamerikaner??!

Dr. G. Raabstritt: Jetzt hat Sekretär Kenning allerdings beteuert, daß er der britischen Regierung keine Mitteilung über die Notizen betreffs Irland in v. Jael's Papieren gemacht habe. Die Tatsache verbleibt aber, daß die Mitarbeiterblätter in New York, wie „World“, „Times“ usw., gleich nach der Konfiszierung dieser Papiere von ihrem Inhalte Kenntnis erhielten und sicherlich dafür gefordert haben werden, daß England die ganze Sache sofort erfahren hat, um sich prompt danach richten zu können. Die indirekte Schuld an dem Vorgehen wird Washington also doch nicht in Abrede stellen können.

Aus Lincoln!

25. April. Die Leser der „Tribüne“ wird es interessieren, von Zeit zu Zeit wieder einmal Stimmen aus der alten Heimat zu hören, Urteile über den Krieg und die Kriegslage, die mit spontanen Eindrücken und Empfindungen sich bedecken, und die um so anziehender sind, da sie im Rahmen brieflicher Unterhaltung geschrieben, keinen Anspruch darauf machen, allgemeine Zustimmung zu finden.

Im Nachhinein gebe ich Auszüge aus einem Ende Februar d. J. geschriebenen Briefe des Diplom. Ing. Georg Jacobi in Hannover, an seinen Freund in Lincoln: Schreiben Sie mir doch mal, auf welche tatsächlichen Charaktereigenschaften der Deutschen die Engländer und Franzosen ihre Deutschfeindschaft gründen, jedoch es ihnen gelingt, uns in der ganzen Welt vorzuführen zu machen. Wir sind kein Engel, vor allem keine Gesellschaftsmenschen, uns fehlt die französische „Politik“, wir zeigen uns im Verkehr gern unliebenswürdig, grob, plump, da mag es den Neutralen passiv erscheinen, daß wir „Barbaren“ sind. Aber es treten den Fremden gegenüber noch andere Tugenden hervor, die unsere Feinde auszusprechen verstehen, und ich würde gern von Ihnen etwas darüber hören, was für Studien Sie da gemacht haben.

Ich schreibe Ihnen gleichzeitig noch einige Druckfaden und Zeitungsausschnitte. In der Reichsstaatsrede von Helfrich, die sehr interessant ist, steht auch eine Beurteilung des von Ihnen erwähnten Reichsenergie-Wortes, das England den Krieg 5 oder 10 Jahre hinziehen würde, bis alle Staaten sich ruiniert haben; und dann werde Großbritannien — als einzig unterworfen, den Frieden billigen. — Das Wort ist übrigens recht charakteristisch, starke Verleumdung der Sachlage und Brutalität. Kamals freilich im Anfang, als Kritiker so sprach, war die Lage noch nicht so klar. Nach einem langen Krieg wird England alles andere sein, als einsig und stark und unerschrocken. Das wird nur Amerika sein. Was für einen Vorprung Amerika über Europa durch diesen Krieg gewinnt, und welchen wirtschaftlichen Einfluß es nach dem Kriege in Europa gewinnen wird, kann man noch gar nicht sagen. Darum bin ich sehr überzeugt, daß Amerika sich unter seinen Umständen beteiligen lassen wird, sich am Kriege zu beteiligen, mag es sich noch so sehr mit seinen U-Boot-Protesten antun, die ihm von selbst in den Schoß fallen, preisgeben.

Ich wünsche aber den amerikanischen Kapitalisten, die aus dem europäischen Untergang ein glänzendes Geschäft gemacht haben, schließlich, daß sie ihrer ganzen Willkür verlustig gehen, indem unsere Feinde nach verlorenem Krieg Staatsbankrott machen — — — Wenn irgend etwas uns zu Fall bringen könnte, so ist es noch meiner Überzeugung nur allein der Kleinmut, dieses widerstrebende Ertragen der Not. Es sind keine Gelder, diese Kleinmütigen, es sind nur Klugmänner. Es ist kein Unverstand, diese Kriegskrieg, das wissen wir alle; aber diese Zeit ist doch einmal dazu da, um zu zeigen, was man kann. Aber wo man diese Frauen stehen sieht, da schwachen und flagen sie sich allen Mut und alle Kraft aus der Seele heraus. Doch das macht die Not und der Mangel an Bildung; es fehlt ihnen zuletzt doch die enge Fühlung, die Liebe zu unserer alten Kultur, die allen den Menschen befähigt, durchzuhalten um jeden Preis, und der Mühen und Not gar nicht zu achten.

Wie viel stilles Geldvermögen es gibt, wie man gar nicht gewahrt, das schweigt und arbeitet. Aber die Klagenwörter fallen in die Augen, vor allem auch den Späher unserer Feinde, und geben ein höchst unerwartetes Bild. Gedenkt doch, wie unsere matten Seelen ausgehöhlt wird, und durch sie kein Schaden entsteht. Ja, trotz all dem, daß es bei unseren Feinden nicht anders sein wird, aber — — —

Der Krieg wird vielleicht noch lange dauern, wenn es uns nicht bald gelingt, wenigstens einen unserer Feinde ganz und gar niederzuwerfen, dann wird es wohl ein Krieg der Erschöpfung werden. Unsere Wirtschaft ist gebrochen, als die unterer Feinde, da wir nicht aus dem Ausland alles selbst produzieren. Es handelt sich nur um Schuldverschreibungen innerhalb des eigenen Volkes, und wenn nicht Himmel und Wetter sich auch noch gegen uns verschwören, und uns Mißernten bereiten so können wir den Krieg wirtschaftlich noch lange aushalten. Aber auf vielen Familien lastet der Krieg schwer. Wie viel mannißiges Leid er gebracht hat, können Sie sich denken. Wie viel alte Leute sitzen zu Hause, von aller Jugend verlassen, sie tun ihre Pflicht, doch man sie oft bewundern; aber die Wucht des durchgehenden Krieges bricht sie hart. Sie wissen zuletzt nur noch eins, immer Gott im Himmel verläßt uns nicht. Sie sind so dankbar für ein verständiges Gespräch eines jungen, zuverlässigen Menschen.

Dieser Brief wurde durch eine spätere Karte ergänzt, aus der ich folgende Sätze wiedergebe: Seit Dezember wird hier beständig davon gesprochen, daß an der Westfront eine große Offensive bevorsteht. Aber ich habe es nicht recht glauben wollen. Denn wenn die Franzosen und Engländer mehrmals mit allen Mitteln und mit äußerster Energie vergeblich versucht haben, durchzubrechen, sollte es uns da möglich sein, da doch die Feinde zahlreicher sind als wir? Nun ist allem Anschein nach doch ein großartiger Angriff im Gange. Das würde unsere Seerolle nicht tun, wenn sie nicht vollen Erfolg erwartete, denn bis her hat sie noch nichts halb getan. Gedenke Gott unseren Waffen weiter solche Kraft wie bisher! — Was ich Ihnen von den mitschuldig Frauen geschrieben habe, kommt mir jetzt übertrieben vor. Es lag wohl viel daran, daß viele nach den Siegen in Russland einen halbtägigen Frieden erwarteten, und als man merkte, daß es doch noch lange dauern könnte, ist vielen das Herz in die Schube gefallen. Jetzt ist man mit diesem Gedanken ziemlich vertraut geworden.

Nichts für ungut, wenn dem einen oder anderen die vorstehenden Mitteilungen nicht gefallen haben sollten.

Abendunterhaltung ein Kunstgenuß!

Seider ließ der Besuch der gestrigen Abendunterhaltung des Franzosen-Hilfsvereins zum Besten des Notens Strenges sehr viel zu wünschen übrig. Es wäre wirklich bedauerndswert, wenn die hier wohnenden Deutschen und Oesterreicher — Ungarn nicht so viel Mitgefühl für ihre im Kampf leidenden Brüder und dorbenenden Schwwestern haben, um ab und zu einen kleinen Betrag auf dem Altar der Nächstenliebe zu opfern. Wir wollen deshalb hoffen, daß es andermal besser beudet sein wird.

Das wirklich vorzügliche Programm wurde glänzend durchgeführt. Das kleine Fräulein Olga Citterer ist jetzt schon eine Künstlerin auf der Geige. Mit wahrer Andacht lauteten die Juxtorer ihrem herrlichen Spiel und bewunderten sie solange mit Beifall, bis sie sich zu einer Zugabe herbeiließ.

Ein Gemälde war es, den Vorträgen von Frau M. J. Root zu lauschen. Die Sängerin verliert über einen prächtigen Kontralto, und wachte in die deutschen Nieder auch das richtige Gefühl hineinzu legen. Auch sie mußte sich, durch den großen Applaus veranlaßt, zu einer Raupennummer herbeilassen.

Die Gesangsbeiträge von Fräulein Gertrude Radinsky fanden ebenfalls warmen Anklang; am besten gefiel die Zugabe „Blau blüht ein Dämlein“.

Die allgemein beliebte Jugendweise, betreffend aus den fünf kleinen Söhnen von Herrn und Frau Bal. J. Peter, erzielte wiederum einen vollen Erfolg. Auch dem muntersten Synchonder muß das Herz aufgehen, wenn er die fünf kleinen Töchter ihrer Lieber herausheutern hört. Daß der Beifall ein großer war, versteht sich demgemäß von selbst.

Ebenso ließ wie der Applaus, wird dem jugendlichen Gesangsquartett jedoch die Schachtel Judentum gegeben sein, die ihm überreicht wurde.

Die Darsteller vom deutschen dramatischen Verein der Staatsuniversität boten mit der Darstellung des reizenden Komödienstückes „Die Kunstfreierin“, wiederum eine recht gute Leistung. Frä. Prof. Amanda Geymer kann auch diesmal wieder auf ihre Truppe stolz sein. Besonders gut war Frä. Magdalena Craut als Baroness von Witod, ihr Geübter jedenfalls die Palme; aber auch die Herren Alfred Bickling, Gerhard Rabe, Alfred Hinge und Friedrich Kabe boten treffliche Leistungen.

Das Publikum amüsierte sich denn recht gut und kargte nicht mit Beifall.

Alles in Allem war es ein höchst gemütsreicher Abend.

Krug's Theater.

Für die nächste Woche steht den Besuchern vom Krug Theater ein besonderer Genuß bevor, denn die beliebte North-West-Gesellschaft bringt das Drama „The White Sister“ zur Darstellung.

Das Stück spielt im sonnigen Naxos, und die Handlung ist ungefähr die folgende: Ein junges Mädchen, die Tochter einer alten, römischen Familie, liebt den jungen Hauptmann Giovanni Severi. Dieser wird mit seinem Regiment nach Italien beordert, und nach kurzer Zeit kehrt er, das er im Kampf gefallen sei. Die trauernde Braut geht ins Kloster und wird Nonne des Ordens der Weißen Schwestern des heiligen Joan von Naxos. Da kehrt Severi unerwartet zurück, hört von dem Opfer der Angebeteten, trifft die „Weiße Schwester“ und beschwört sie, den Orden zu verlassen und ihn zu heiraten. Die Spannung des Stückes wächst nun, doch was weiter kommt, wollen wir nicht verraten. Frä. Muffel spielt die Antiole und Herr Moody den Hauptmann. Auch die übrigen Rollen liegen in besten Händen. Obgleich die Anschaffung des Stückes mit großen Kosten verknüpft ist, bleiben die Preise dieselben, 10c und 20c. Nachmittags-Vorstellungen Sonntag, Donnerstag und Samstag.

Deutsche Methodisten Kirche.

Edle 11. und Center Str. Sonntagsschule um 10 Uhr vormittags. Franz Meyer, Superintendent. Predigt - Gottesdienste um 11 Uhr morgens und 8 Uhr abends. Themen: Morgens: „Die haben meinen Herrn weggenommen“. Abends: „Der Gruß des Auferstandenen“.

Verammlung des Jugend - Vereines um 18 Uhr abends. August Doering, Führer. Bibel- und Versuche Mittwoch abend um 8 Uhr. Deutsche sind herzlich eingeladen. Für Krankenbesuche und alle sonstigen Amtshandlungen stets gern bereit.

G. J. Kaiser, Pastor. Wohnung: 2326 Süd 11. Straße. Telefon: Douglas 7486.

Der Kitz im französischen Festungsgürtel

Von einem höheren Offizier der österreichisch-ungarischen Armee. Frankreich hat schon im Frieden seinen Leib mit einem Festungsgürtel umgeben. Er verläuft von der schweizerischen Grenze über Belfort — Epinal — Toul — Verdun bis zum Schiffsel Belgiens. Von da an bis zum Meer wurde der weitere Saug vornehmlich den Festungen Belgiens anvertraut. Diese wurden jedoch zu Beginn des Krieges überannt, und die deutschen Heere strömten durch Belgien nach Frankreich. Sie setzten sich nach anfänglichem Hin- und Herbogen endgültig in der Linie Ypern — Arras — Amiens fest. Der Festungsgürtel Verdun — Belfort hielt aber stand. Nicht allein vermög seine strategischen Stärke, sondern auch weil die französische Heeresarmee sich ihm vorzeitig hatte. Man kann schon zwei verschiedene Hälften der französischen Front unterscheiden. Die eine reicht vom Kanal bis Verdun, ist circa 350 Kilometer lang und besteht nur aus Feldstellungen. Die andere — circa 300 Kilometer lang — erstreckt sich von Verdun bis zur schweizer Grenze und besteht aus dem Festungsgürtel und den davor befindlichen Feldstellungen. Die lineare Ausdehnung beider Hälften ist somit ziemlich gleich. Es fragt sich nun: worin äußert sich der Unterschied beider Hälften?

Wenn man auch, besonders nach den Erfahrungen des Weltkrieges, den Festungen keinen übertriebenen Wert beimessen darf, so bleibt es doch eine unumstößliche Wahrheit, daß ihnen eine gewisse Bedeutung, die allerdings auf das richtige Maß zurückzuführen werden muß, doch innewohnt. Ganz besonders gilt dies für den französischen Festungsgürtel, der das stärkste permanente Befestigungssystem der Welt darstellt. Dessen Wichtigkeit besteht darin, daß sich vor Verdun bis Belfort — einermachen nur durch das in deutschen Händen befindliche St. Mihiel vertritt — eine gesicherte mit allen Errungenschaften moderner Technik und Stempelplänen von Kriegsmaterial ausgestattete Manöverzone erstreckt. Diese verleiht vorgelagerten Feldstellungen eine enorme Stärke. Hieraus vermochten die Franzosen einen großen Vorteil zu ziehen, der die ganze Gruppierung ihres Feldheeres aufs günstigste beeinflusste. Es kann, gemäß auf dieses Argument, als sicher angenommen werden, daß die französische Verdun — Belfort mit verhältnismäßig weniger Truppen dotiert ist, daß die Franzosen im Vertrauen auf die Stärke der Befestigungen hier Truppen ersparen. Diese Ersparnis gibt in einer leichteren Zielgenauigkeit, weil die räumlichen Abschnitte durch ihre bestellten Werte mit ihren Besatzungen und mobilen Elementen eine solche erlauben. Man kann dagegen einwenden, daß die Befestigungen ebenfalls stark sein müssen. Gewiß, aber lange nicht so stark wie Festungen ohne Werte. Auch gestattet diese Manöverzone, die sicherlich überdachte Verkehrsanlagen besitzt, rasche und getakte Truppeneinschiebungen, so daß bald da, bald dort, je nach Bedarf, Truppen hingeworfen werden können. Menschentrift wird durch Beton und Panzer ersetzt. Es ist so wie bei einem Stauwehr, wo die Wasserenergie nach Oben hin registriert wird. Es darf daher die Schlüsselfolger gezogen werden, daß auf dieser 300 Kilometer langen Front die Franzosen etwa ein Drittel ihres Heeres verteilt, während sie die übrigen zwei Drittel auf dem Fronteile von Verdun bis zum rechten Flügel der Engländer, also ungefähr bis in den Raum von Arras, das sind 200 Kilometer, massiert haben dürfen. Die Engländer sind ohnedies auf ihrem Fronteile enorm tiefergeleitet. Der Festungsgürtel Belfort — Verdun ist wie ein Schutzmantel, hinter welcher die Franzosen nach Gefallen ungestört Verleiden und Umwandlungen vornehmen können. Er bietet auch bequeme Ausfallsportene. Daraus ist abgeleitet, daß die Franzosen diesen hinter der Gardine ungestraft allezeit Luftzug treiben.

Die Deutschen sind nicht in dieser angenehmen Lage, sie besitzen keine solche Schutzmauer und sind dadurch genötigt, ihre Front durchwegs tief zu gliedern. Es ist daher leicht einzusehen, welche hohe Bedeutung diese Panzerarmee für die Franzosen besitzt (zumal ihr Menschenverbot den Boden schon durchschneisen läßt), und andererseits welchen Wert und welche möglichen Folgen ihre Durchdringung haben könnte. Wird in diese Mauer Breche gelegt, so sind die Franzosen gezwungen, die Lücke mit Menschen zu füllen. Schon das allein ist ein großer Erfolg, der weitere erfreuliche Resultate eröffnet.

In Durchführung dieser Idee sind unsere Verbündeten mit gewohnter Energie, Umsicht und Methodik ans Werk geschritten. Interessant ist das Angriffswort der Deutschen. Es stellt sich förmlich als ein selbstloses Herausbrechen der feindlichen Fronteile dar. Allen Berichten zufolge dürfte eine gewaltige Artilleriebeschießung aller Stützpunkte in den gewählten Fronteilen die Franzosen überfordert haben. Die Artilleriemassen arbeiteten wie Mauerbrecher. Infanterie-Energie vollzogen jedoch mit verhältnismäßig geringen Verlusten das

Die Franzosen mochten nach der ersten Verblüffung alle zunächst befindlichen Kräfte, artilleristische und infanteristische, zusammengefasst haben, um den von Norden vorbringenden Gegner zum Stehen zu bringen. Man kann sich denken, daß sobald alle mobilen Kräfte des Festungsgürtels zur Wirkung gebracht wurden und daß weiter ganze Ströme von Truppen aus anderen Teilen der Front hierher geleitet worden sind; wiewohl als es auch auf dem linken Ufer und in der Weidre zu brennen anfang. Man wird kaum fehlgehen, wenn man annimmt, daß Hunderttausende an Infanterie und eine Linienmasse an Artillerie herangezogen wurden. Eine einfache Berechnung führt zu diesen Ergebnissen. Über 30,000 unverwundete Franzosen wurden gefangen genommen. Inwiefern so viel kann man als blutige Verluste annehmen. Es dürfte sich somit eine Verlustsumme von 90,000 bis 100,000 Mann ergeben. Wenn man bei der Festigkeit dieser Kampfe nur ein Drittel oder ein Viertel als Verluste des Kombattanten - Standes beifügt, so ergibt sich daraus, daß 300,000 bis 400,000 Franzosen auf dem engen Raum um Verdun gefangen wurden. (Hierbei ist bemerkt, daß die Deutschen kürzlich bereits die 30. Division festgesetzt haben). Diese Truppenmassen wurden zu zahlreichen Gegenangriffen verwendet, vermochten jedoch trotz aller Anspannung nichts durchzuführen. Die Gegenangriffe zeigten den Charakter von Ausfalls- und zugleich von Entlastungsversuchen, denn wo ist der Einschließungstakt im Werke offen, so daß der Zutritt von außen ungeschindert ist; gleichwohl sind alle diese Gegenangriffe wie bei Ausfällen aus einer Festung von innen nach außen gegen die Peripherie gerichtet, weil eben die Franzosen eingeschlossen sind. Es ist ein Nachteil für die Franzosen, daß die deutschen Linien im letzten Augenblicke den tonangebenden französischen umschließen und dadurch schon dem Zweck der Frontengestaltung eine konzentrische und meist beiderseits umfassende Einwirkung auf solche Gegenangriffe ermöglichen.

Die Situation stellt demnach so: Die Franzosen sind aus ihrem Traume aufgeschreckt worden, der ihnen die Unannehmlichkeit von Verdun vorgegaukelt hat, es ist vorbei mit der seit anberaubt Jahren gepflegtem angenehmen Gewohnheit, den Festungsgürtel mit wenig Menschenkraft, aber mit viel Stein zu verkleiden, um an anderen Stellen umso kräftiger auftreten zu können. Gegenwärtig sind Hunderttausende von Franzosen durch die Not des Augenblicks dort gebunden, und so oder ähnlich wird es auch bleiben, was immer weiter gefahren mag. Das allein ist schon ein Kraftausgleich zu Gunsten der Deutschen.

Noch ein gewisser Umstand ist zu berücksichtigen. Die Initiative war in all diesen Kämpfen bei den Deutschen, während die Franzosen nur auf die Abwehr, allerdings im offensiven Sinne, bedacht waren. Letztere versuchten nur das Feuer zu löschen, das die Deutschen an verschiedenen Stellen angezündet hatten. Auch dieses Moment spricht bei der Abschätzung der Kraftverhältnisse für die Deutschen.

(Frankfurter Zeitung, 30. März).

Die in Amerika lebenden Sachverständigen oder Fachmänner haben die Sachlage, die sich nach außen